Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

Indianapolis, Ind., 7. April 1883.

Bäume in der Prairie.

Zwischen dem Missouri und den Felsengebirgen erstrecken sich die ungeheuren Prairieen, welche zu den Staaten Kansas und Nebraska gehören. Daß dieselben jetzt durch zahlreiche und prachtvolle Waldbestände an vielen Stellen gegen die Stürme geschützt sind, daß dichtbelaubte Baumkronen die Schönheit der Gegend erhöhen, und daß die Farmer im Stande sind, das Holz für ihre Gebäude und zur Einzäunung ihrer Aecker von ihrem eigenen Grund und Boden zu beziehen, ist in erster Linie den Verdiensten und der patriotischen Thätigkeit Sterling Morton's zu verdanken. Als Secretär des Territoriums Nebraska rastete derselbe nicht, bis die Legislatur einen bestimmten Tag für das Anpflanzen von Bäumen — den ersten Baumpflanzungs-Tag im ganzen Westen — angeordnet und die Baumcultur durch Prämien und sonstige Maßregeln ermuntert hatte. Er hat ferner durch Wort und Schrift den Segen von Baumbeständen für den Westen den dortigen Ansiedlern vor Augen geführt. Wenige Männer haben in einer so selbstlosen Weise das Beste ihrer Heimath befördert, das Land ihrer Geburt verschönt und zur Sicherung einer gedeihlichen Zukunft beigetragen. Morton machte schon von dem Jahre 1854 an die damals zuerst nach Nebraska kommenden Ansiedler darauf aufmerksam, daß an den Ufern der Ströme und Flüsse und an solchen Stellen der Prairie, auf denen vor Jahren Prairiefeuer gewüthet hatten, ein üppiger Baumwuchs aus Samen entstehe, den der Wind oder die Vögel dahin getragen hatten.

Die verschiedensten Geschlechter von Bäumen gediehen an solchen Plätzen üppig und unter ihnen befanden sich Eichen, schwarze Wallnuß, Hickory, Ulmen, Eschen, Linden, Ahorn, Sycamore, Ceder und andere. Morton ging nun zunächst daran, Schößlinge dieser Vegetation an andere Plätze der Prairie zu verpflanzen, an welchen er den Boden vorher entsprechend bearbeitet hatte. Diese Pflanzungen entwickelten sich noch über Erwarten glücklich und schnell und Morton unternahm es weiter, es auch mit solchen Bäumen zu versuchen, die bisher in Nebraska nicht vorkamen. Harter Ahorn, amerikanische Kastanie, Pappel, Buche, Birke, Lärche, Tanne, Fichte, sowie der wilde Kirschbaum gediehen ebenfalls vortrefflich. Die ebenfalls auf Morton's Anregung von der Legislatur des Territoriums in's Leben gerufene Ackerbaubehörde traf Anordnungen zur Verminderung der Prairiebrände, ertheilte Auskunft über das bei dem Baumpflanzen zweckmäßigste Verfahren und lieferte im Anfang die zur Anpflanzung dienenden Bäume unentgeltlich. Von 1854 bis 1882, also in einem Zeitraume von 28 Jahren, wurden in dem gegenwärtigen Staate Nebraska 244,356 Acker mit Waldbäumen bepflanzt. Hierin sind sowohl die forstähnlichen Anpflanzungen, als die kleinen Bestände auf zahlreichen Farmen, die Bäume an den Landstraßen, Verbindungswegen und den Straßen innerhalb der Städte mitinbegriffen. In derselben Zeit haben die von der Natur ohne Zuthun der Menschen gebildeten Bestände an Strömen, Flüssen, Bächen und in Schluchten so zugenommen, daß man das von ihnen gegenwärtig bedeckte Areal auf die Hälfte des künstlich bewaldeten veranschlagen kann. Auf diesem Terrain sind nach einer möglichst genauen Schätzung innerhalb der erwähnten 28 Jahre 403,676,112 Bäume künstlich angepflanzt worden, und ungefähr halb so viele sind ohne Zuthun der Menschenhand, zusammen also 605,514,168 Bäume gewachsen. Der diesjährige „Arbor-Day" ist auf den 18. d. M. angesetzt worden. Aehnliche Fortschritte hat innerhalb derselben Zeit die Baumcultur in Kansas gemacht. Ein Bericht der dortigen Ackerbaubehörde bezeichnet 346,832,610 als die Zahl der angepflanzten und von selber erwachsenen Bäume.

Die jungen Stämmchen, welche bei dem Pflanzen der Bäume benutzt werden, können entweder denjenigen Beständen, welche die Natur gebildet hat, oder Baumschulen entnommen werden. Die Kosten sind auch in letzterem Falle so niedrig, daß sie bei dem großen Nutzen, den die heranwachsenden Bäume gewähren, absolut nicht in's Gewicht fallen; der Preis schwankt je nach der Größe und Art der Pflanzen zwischen 50 Cents und $3 pro Tausend. Sollen die Bäume aus Samen erzogen werden, so verursacht dies wesentlich größere Arbeit.

Jagd auf wilde Thiere.

In Europa giebt es bekanntlich Wälder, in denen die Hirsche und Rehe dem Förster individuell bekannt sind und nur nach ganz bestimmten Regeln niedergeschossen werden. Jagd ist das natürlich auch, aber der echte Nimrod, der Oceane und Wüsten kreuzt, um an eine bestimmte Sorte von Wild zu gelangen, ist damit nicht zufrieden. Sein Wirkungskreis wird indessen immer enger, da die großen Thiere in allen Theilen der Erde thatsächlich der Ausrottung entgegengehen. Soweit ihr Pelzwerk kostbar ist, sind sie Speculationsgegenstände, und ihre Abschlachtung wird rein geschäftsmäßig betrieben. Die Jäger werden von Gesellschaften ausgerüstet, verproviantirt und für jedes Fell bezahlt, das sie abliefern. So macht es selbst die Hudson-Bay-Gesellschaft, deren Stationen im hohen Norden des amerikanischen Continents lediglich als Waarenlager zu betrachten sind. Noch giebt es in jener Gegend viele wilde Thiere, aber die Büffel sind sehr selten geworden, und ebenso die Bären. Dort, wie in Sibirien, werden mit den verbesserten Feuerwaffen gewaltige Verheerungen angerichtet, wie denn überhaupt die Vervollkommnung und allgemeine Ausbreitung der Büchsen und Flinten den unter dem Menschen stehenden Geschöpfen sehr verhängnißvoll geworden ist. Nicht nur kauft der Weiße in Birmingham und Lüttich gewichtige Elephantenflinten mit explodirenden Kugeln Repetirgewehre und gezogene Sechsläufer, sondern ganz brauchbare, wenn auch etwas veraltete Büchsen sind den wilden Volksstämmen zugänglich geworden, die fast allgemein die alten Musketen bei Seite gelegt haben und die Jagd mit der neuen Waffe ganz geschäftsmäßig betreiben. In Birmingham werden für den Tauschhandel Büchsen angefertigt, die im Großen nicht mehr als $2 kosten, sodaß selbst der in den bescheidensten Verhältnissen lebende Buschkaffer noch eine erstehen kann. Früher gingen die Herren Wilden den Nashörnern und Elephanten vorsichtiger Weise stets aus dem Wege. Ihre Pfeile kitzelten kaum das harte Leder dieser Bestien, und die später eingeführten Musketen ärgerten nur die Dickhäuter, ohne sie zu verletzen. Es ist eine Thatsache, daß diese Ungeheuer den Menschen nicht fürchteten und sich als unbedingte Herren des Gebietes betrachteten, in dem sie sich aufhielten. Jetzt haben sie bereits so unangenehme Erfahrungen gemacht, daß sie sich sofort auf die Flucht begeben, wenn sie in der Entfernung den verdächtigen Knall hören. Es ist vorgekommen, daß das bloße Geräusch des Pelotonfeuers ganze Elephantenheerden aus bestimmten Gegenden fortscheuchte. Hochwild dürfte in kurzer Zeit überall so selten geworden sein, wie gegenwärtig im größten Theile der Ver. Staaten.

Neue Gottheit.

Ein Stamm in Orissa, einer an der Seeküste gelegenen, ziemlich armseligen Provinz von Indien, hat die Königin Victoria zu seiner Gottheit erhoben. Die Leute sind Anhänger des Brahmanismus, den man sich gemeinhein als eine gänzlich verknöcherte Religion vorstellt, und ihre Handlungsweise hat daher Verwunderung erregt, aber genaue Kenner des Ostens weisen auf zahlreiche ähnliche Beispiele hin. Nach der ursprünglichen Lehre Brahma's kann die Gottheit sich in Allem verkörpern, durchdringt sie, mit anderen Worten, das Weltall. Das ist eine rein philosophische Anschauung, die von halbcivilisirten oder halbwilden Menschen selbstverständlich nicht begriffen werden kann. Diese wissen nichts vom Weltengeist, von Stoff und Kraft und der Unzertrennlichkeit leider; sie haben keine Ahnung von Naturgesetzen u. vom ewigen Kreislauf der Gestirne, sondern glauben nur an etwas, das über ihnen steht, und das sie nicht zu erkennen vermögen. Demgemäß hat sich die ursprüngliche Lehre sehr viele „praktische" Umwandlungen gefallen lassen müssen, und schließlich wurde sie dahin aufgefaßt, daß der oder jener Gott in ein bestimmtes Ding oder in einen Menschen sozusagen hineinfahre. Alles Erschaffene ist der Ehre würdig, einen Gott zu beherbergen, ein Neger so gut, wie der verachtete, unreine Europäer, ein Goldbecher so gut, wie ein Feldstein. Die Hauptsache bleibt immer der Glaube, denn im Brahmanismus kommt es gar nicht darauf an, was Jemand glaubt, sofern er überhaupt irgend etwas ernstlich glaubt. Schon die bloße Glaubensstimmung ist heilig, das inbrünstige Gefühl, das eben nur der Indier kennt, die Sucht, sich zerknirscht vor dem Unbekannten in den Staub zu werfen. Sir A. Lyall hat über diesen Gegenstand eingehende Studien gemacht und berichtet u. A., daß er einen sehr intelligenten Hindu-Officier kannte, der sich fünf runde Kieselsteine zum Symbol der Allmacht auserkoren hatte und dieselben täglich mehrere Stunden hindurch anbetete. Der Mann war philosophisch überzeugt, daß die Gottheit Alles durchdringe, aber er mußte ein sichtbares Symbol besitzen. Desgleichen wird in einem Gurkha-Regimente eine silberne Schüssel, Geschenk der Königin, so sehr verehrt, daß Freiwillige sie Tag und Nacht bewachen und die Hindu-Officiere vom Pferde springen, wenn sie vorübergetragen wird. Die englische Regierung könnte sich das zu Nutze machen und den Glaubensfanatismus der Hindus dahin lenken, wo er ihr zu Gute käme, aber es muß ihr zur Ehre nachgesagt werden, daß sie den Aberglauben nicht begünstigt und die Leute möglichst aufzuklären sucht. Allerdings hat sie damit wenig Erfolg, denn selbst die skeptischen Eingeborenen in den Großstädten behalten ihre Götzen, die sie Symbole zu nennen belieben.

Unter solchen Umständen ist es eigentlich zu verwundern, daß Victoria nicht schon früher zur Gottheit erhoben worden ist. Die Hindus hören fortwährend von ihr als von einem nahezu allmächtigen Wesen, ohne sie je zu Gesicht zu bekommen. Ob sie wohlthätig wirkt oder nicht, bleibt sich gleich, denn selbst die Cholera wird angebetet als ein Theil der Macht, die sowohl schafft als zerstört. Der Universalgeist könnte sich nach brahmanischer Theorie sehr wohl in der Königin verkörpern, oder Vischnu, Siva, oder am Besten Saraswuti, die Göttin der Weisheit, könnte in ihr ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Würde sich die Anbetung Victoria's über Orissa hinaus verbreiten, so hätte die englische Herrschaft in Indien natürlich vorübergehend eine viel festere Grundlage als bisher, aber die englische Regierung sieht sehr wohl ein, daß auf diesen, seiner Vielseitigkeit wegen nothwendig schwankenden Glauben, kein dauernder Verlaß ist. Sie zieht es vor, die Indier an ein Regierungssystem zu fesseln, das sie mit der Zeit vor Hungersnoth schützen und mit dem Weltmarkt in Verbindung bringen soll. Namentlich sucht sie das durch Anlage von Canälen und Eisenbahnen zu erreichen. Victoria selbst dürfte schwerlich geneigt sein, sich wissentlich göttliche Ehren erweisen zu lassen.

Das Pfeilgift der Indianer.

Die einfachste Methode, sich Schlangengift zu verschaffen, befolgen die Moquis in Arizona. Dieselben martern giftige Schlangen, namentlich Klapperschlangen, so lange, bis diese Thiere sich beißen und die Priester des Schlangenordens tauchen dann die Pfeilspitzen einfach in das Blut der Wunden. Die Verwundung mit einer solchen Spitze führt den Tod in 3 bis 4 Tagen, viel schneller aber dann herbei, wenn das verwundete Individuum längere Zeit gefastet hat, was bei den Moqui's häufig vorkommt. — Die Apachen in Arizona und die Taton's in Dakota befestigen eine Klapperschlange mittels eines gabelförmigen Zweiges am Boden, halten derselben ein Stück Leber vor und vergraben diese, wenn die Schlange mehrmals hineingebissen hat. Hier verbleibt die Leber, bis sie durch Fäulniß einen jauchenartigen Zustand angenommen hat und in diese Masse werden alsdann die Pfeilspitzen eingetaucht. — Die Siris im westlichen Sonora fügen der Leber noch gestampfte Scorpione und Tausendfüßler bei. — Die Pah-Utes und die Shoshones brechen den Klapperschlangen die Giftzähne mit den Giftbläschen aus, bringen solche in Einschnitten unter, die sie in das Herz eines kleinen Säugethieres gemacht haben, lassen dieses trocknen, zerstampfen es in einem Mörser und bestreichen mit der angefeuchteten Masse die Pfeilspitzen. Der Tod tritt bei allen Verwundungen mittels der letzteren durch Blutvergiftung ein und jedenfalls ist das in Verwesung übergegangene animalische Gebilde hierbei ebenso thätig, als das eigentliche Gift. — Die Blackfeet und die Assiniboine's halten den Klapperschlangen getrockneten Baumbast vor, lassen dieselben hineinbeißen und benutzen das hierdurch erhaltene und von ihnen verdünnte Gift für ihre Pfeile.

Deutsche in Chili.

Nachstehende Bemerkungen über deutsche Niederlassungen im südlichen Chili verdienen um so mehr Beachtung, als sie der Feder eines zur Zeit dieses Land bereisenden Amerikaners entstammen, der die Verhältnisse beobachtet, ohne von irgend welcher Voreingenommenheit für die eine oder andere Nation befangen zu sein.

„Die Stadt Valdivia liegt an dem gleichnamigen Flusse 3½ geogr. Meilen vor dessen Mündung in den großen Ocean und hat einen der besten Häfen an der südamerikanischen Westküste; dieselbe wurde zwar bereits 1533 von Pedro de Valdivia gegründet und diente zur Zeit der spanischen Herrschaft als Verbannungsort für Verbrecher aus Peru und Chili, hat sich aber im Laufe der Jahre so sehr in eine ausschließlich deutsche Niederlassung verwandelt, daß der Reisende bei seiner Ankunft daselbst eine Stadt in Deutschland zu betreten glaubt. Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß der deutsche Ackerbauer arbeitsam, intelligent und sparsam ist und die Deutschen im südlichen Chili haben es verstanden, mit den dortigen Indianern ein friedliches Einvernehmen herzustellen. Ein Bankerott ist unter den ausschließlich deutschen Geschäftsleuten in Valdivia und den kleineren Niederlassungen seit länger als 30 Jahren nicht vorgekommen, eine ansehnliche deutsche Brauerei versorgt den ganzen Süden mit gutem „Lager", und außerdem betreiben die Deutschen neben dem Ackerbau Gerbereien von großer Bedeutung. Das Leder wird, so weit es nicht an Ort und Stelle verbraucht wird, zum größten Theile nach Hamburg exportirt. Außerdem erfreuen sich die Schweineschlächtereien und Pökel- und Rauchhäuser eines Weltrufes, und Schinken und Speck aus Valdivia bringen in ganz Süd-Amerika die höchsten Preise. Das einzige amerikanische Geschäft von Bedeutung ist eine mittels Dampfkraft betriebene Sägemühle. Das bearbeitete Holz wird von den deutschen Schiffen fast ausschließlich nach Hamburg gebracht, geschickte Arbeiter in dieser Branche sind gesucht und werden gut bezahlt. Wir quartierten uns in dem Hotel „Zum Deutschen Kaiser" ein. Der Wirth ist eine jener Erscheinungen, wie man ihnen in deutschen Landstädten noch mehrfach begegnet, doch dürfte er an Phlegma und Behaglichkeit alle seine Collegen in Deutschland übertreffen. Ich habe den kurzen aber fabelhaft beleibten Herrn nie anders gesehen, als mit einer Tabakspfeife mit 5 Fuß langem Rohre und großem Porzellankopfe, die fortwährend wie ein Fabrikschornstein qualmte und rauchte. Dabei ist der Mann in den Auskünften, die er ertheilt, kurz, aber erschöpfend und sein Haus ist sauber und nett, während die gute kräftige Küche geradezu imponirt. Nachdem wir den Tag einer vorerst flüchtigen Besichtigung der Stadt gewidmet und kein anderes Wort als deutsch gehört hatten, traten wir am Abend in eine Bierhalle, in der, wie uns gesagt worden war, ein deutscher Gesangverein einen seiner gewöhnlichen Uebungsabende abhielt.

In der ersten Hälfte der Halle saßen an zwei Reihen langer Tische gegen 60 Deutsche der verschiedensten Altersklassen, sämmtlich rauchend und die großen, in Deutschland üblichen Bierkrüge vor sich. Die Leute waren durchgängig gut gekleidet, und ihre Unterhaltung war außerordentlich lebhaft. An die Tische schloß sich ein durch Barrieren abgegrenzter Raum, eine Art Bühne, in deren Mitte ein Clavier stand, und auf der anderen Seite befanden sich kleinere Tische, an denen Frauen und Mädchen saßen, die mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt und natürlich ebenfalls in lebhafter Unterhaltung begriffen waren. Nachdem ein junger langlockiger Mann durch ein paar Accorde auf dem Clavier ein Zeichen gegeben hatte, verfügten sich die Damen und ein großer Theil der Herren nach der Bühne und nahmen um das Instrument Aufstellung. Die Noten wurden vertheilt, und es begann ein wahrscheinlich noch in den ersten Stadien der Einübung befangenes Gesangstück, das häufig unterbrochen, auf's Neue angefangen werden mußte und nichts weniger als einen harmonischen Eindruck hervorbrachte. Sehr hübsch klangen dagegen einige deutsche, den Leuten bereits geläufige Lieder, welche nach Vollendung der eigentlichen Probe gesungen wurden. Sängerinnen und Sänger kehrten alsdann nach ihren Plätzen zurück, und die letzteren versorgten die ersteren ebenfalls mit den riesigen Krügen schäumenden Gerstensaftes. Da ich bei meinem früheren Aufenthalte in Deutschland häufig Bier getrunken habe, so riskirte ich ebenfalls 2 große Gläser; das Getränk schmeckte sehr gut, ich hielt es aber trotzdem für zweckmäßig, vor dem Schlafengehen einen echt amerikanischen Cocktail zu mir zu nehmen. In den nächsten Tagen lernten wir die industriellen Etablissements in der Stadt, sowie den Feldbau und das Treiben der Holzfäller in der Umgebung näher kennen. Ueberall sahen wir, daß die Deutschen fleißig und umsichtig thätig waren, aber einen unangenehmen Eindruck machte das Aussehen der eingeborenen Arbeiter, — Chiloten, Peoonen. — Diese armen Leute verdienen täglich 20 Cents bei höchst dürftiger Nahrung, und nur durch die Indolenz derselben ist es erklärlich, daß trotz ihrer Ausbeutung durch die deutschen Arbeitgeber ein freundliches Verhältniß zwischen beiden zu bestehen scheint."

Wüthende Temperenzler.

Ende vor. Monats versammelte sich in Lompoc, Cal., vor der neueröffneten Wirthschaft von Davis & Drumm eine aus Frauenzimmern, Männern und Jungen bestehende Gesellschaft, welche nach Absingung einer langen Litanei und mehreren von Männern und Frauen laut vorgetragenen Gebeten eine Deputation an die Besitzer der Wirthschaft abschickte, um dieselben zur Aufgabe ihres Geschäfts, sowie zu dem öffentlich abzulegenden Gelübde zu bewegen, daß sie nie wieder einen Saloon in dem Städtchen eröffnen würden. Die Deputation kam mit dem Bescheide zurück, daß die Wirthe sich weigerten, ihr Geschäft zu schließen, und daraufhin erhob sich ein hundertstimmiges Brüllen und Wuthgeschrei. Ein Frauenzimmer trat auf einen Stuhl und forderte zur Abstimmung darüber auf, ob das Offenhalten der Wirthschaft mit Gewalt verhindert werden sollte. Die ganze Bande stimmte für Gewaltmaßregeln. Nun wurden schwere Balken herbeigebracht und als Sturmböcke gegen die Wände der Wirthschaft verwendet, Seile zum Auseinanderreißen der letzteren benutzt, und endlich stürzte die Vorderwand des Holzhauses auf die Straße. Es folgten die bekannten, in dem Demoliren der Fässer, Flaschen, Gläser, des Schanktisches u.s.w. bestehenden Scenen, welche so oft schon von verrückten, heuchlerischen, verblendeten Menschen aufgeführt worden sind, denen sich aus Freude am Scandale die verächtlichsten Elemente anschließen. Einer Rednerin gelang es schließlich, noch einmal zu Gehör zu kommen, und auf ihren Antrag wurde beschlossen, daß Jeder, der in Zukunft in Lompac eine Wirthschaft zu eröffnen versuchen sollte, getheert und gefedert und auf einem Fenzriegel aus der Stadt geschafft werden solle.

Vom Inlande.

In Grand Rapids, Mich., wurden vorige Woche in wenigen Tagen $17,000 zur Errichtung eines Hospitals gezeichnet, dessen Baukosten auf $20,000 veranschlagt sind.

„Sonnenmaschinen" werden in Frankreich vielfach zum Kochen und zum Treiben kleiner Maschinen verwendet. In San Francisco, Cal., hat sich jetzt die „Solar Heat Power Co." mit einem Capitale von $10,000,000 constituirt, welche beabsichtigt, die Hitze der Sonnenstrahlen zum Treiben von Maschinen, zum Trocknen des Obstes, zum Destilliren, sowie für Bewässerungs- und Bergbauzwecke zu verwenden. Die Sonnen-Maschinen werden nach dem Deitzler'schen Systeme construirt und bestehen aus einem 11 bis 12 Fuß im Durchmesser haltenden Hohlspiegel, der die Sonnenstrahlen sammelt und sie auf einen in Glas eingeschlossenen Dampfkessel wirft.

Ein Wirth in West Liberty, Ja., wurde in einer der letzten Nächte aus dem Schlafe geklingelt und fand sich einem anständig gekleideten Fremden gegenüber, der ihm mittheilte, er sei mit 6 Arbeitern an der Ausbesserung der Telegraphenlinie in der Umgebung der Stadt beschäftigt, und fragte, ob er für sich und seine Leute Kost und Logis in dem Hotel auf mindestens 14 Tage erhalten könne. Der Wirth versicherte dies, dem Fremden wurde ein Zimmer angewiesen und am nächsten Morgen nach dem Frühstücke ließ sich der letztere einen großen Korb mit Speisen und Getränken vollpacken; am Abend wollte er mit seinen Leuten in das Hotel kommen. Der Wirth wartet noch vergeblich.

Ende voriger Woche war der Farmer Lowry bei El Dara, Pike Co., Ill., mit Holzfällen beschäftigt. Seine 18jährige Tochter hatte ihm das Mittagessen in den Wald gebracht und sah dem Vater, der gerade einen besonders großen Baum bearbeitete, von einem Platze aus zu, den ihr dieser als sicher angewiesen hatte. Der Baum fiel in der der Berechnung des Vaters entgegengesetzten Richtung zu Boden, traf das Mädchen und brach ihm das Rückgrat, so daß dasselbe auf der Stelle todt war.

Vor 14 Tagen wurde in Exira, Iowa, Rollo Strahl, ein berüchtigter Räuber und Einbrecher, von Bürgern, die denselben verfolgten, erschossen. Seit jener Zeit hat dessen Vater, Carl Strahl, wiederholt Drohungen gegen die Verfolger seines Sohnes ausgestoßen. Dieser Tage begegneten Carl Strahl und ein Freund des Erschossenen, Jesse Millholland, einem gewissen Hallock vor der Stadt, der einen Wagen Holz dahin brachte. Hallock befand sich unter den Leuten, die Rollo Strahl verfolgten und tödteten. Der alte Strahl trat ihm entgegen, rief: „Du warst dabei und sollst jetzt büßen" und zog einen Revolver. Hallock war im Augenblicke von dem Wagen gesprungen, hatte ebenfalls einen Revolver gezogen und auf Carl Strahl und Jesse gefeuert. Strahl starb kurz darauf und Millholland ist ebenfalls auf den Tod verwundet. Man fürchtet weitere Verwicklungen, da sich noch zahlreiche Theilnehmer an den Verbrechen des Rollo in jener Gegend herumtreiben.

Die schlechteste Polizei im Lande scheint die der Bundeshauptstadt Washington zu sein. Die Detectives haben alle entlassen werden müssen, weil sie mit den Dieben sich in die Beute theilten und die Raubpläne selbst entwarfen, während die öffentlichen Polizisten nie etwas herausbekamen. Da nun der Präsident der Distriktverwaltung, West, berüchtigt durch seinen Wahlschwindel in Louisiana, die Polizei unter sich hatte, so ist er der Mitschuld verdächtig, und die beiden neuen Distrikt-Commissäre, Edmonds und Hydecker, haben ihn als Präsidenten ab- und Edmonds dafür eingesetzt, wollen auch eine Untersuchung einleiten, welche seine Mitschuld beweisen soll.

Ein wohlhabender Farmer bei Martin, Allegan County, Mich., ein eigenthümlicher Kauz, hielt sich kürzlich mehrere Tage in Plainwell auf und sagte allen Leuten, mit denen er bekannt wurde, er wolle gern heirathen, aber so bald als möglich. Ein alter Junggeselle stellte sich als Vater einer reizenden, 18jährigen Tochter vor und sagte, seine Tochter sei bei Verwandten zu Besuch, komme aber am nächsten Tage mit der Bahn zurück, und er habe nichts dagegen, wenn er seine Tochter heirathe. Zur bestimmten Stunde war der Farmer mit einer neuen Angströhre und weißen Baumwoll-Handschuhen auf der Station. Der Zug fuhr ein, ein bildhübsches Mädchen stieg aus und der Junggeselle führte dasselbe dem jungen Farmer zu. Kaum hatte das Mädchen gehört, daß dieser es heirathen wolle, so flog es ihm an den Hals und erdrückte ihn fast mit seiner Zärtlichkeit. Der Junggeselle sagte ihm, die Hochzeit könnte gleich gefeiert werden, aber im Wirthshause, da seine Frau krank im Bett liege. Die kleine Gesellschaft verfügte sich, von einer großen Anzahl junger Leute geleitet, in die Wirthschaft, der glückliche Bräutigam ließ anfahren, was nur gegessen und getrunken werden konnte und schließlich wurde ein Geistlicher beschafft und derselbe schloß den Bund. Die junge Frau setzte ihrem Manne so zu, daß diesem angst und bange wurde; so oft er etwas essen oder trinken wollte, bekam er einen Kuß. Plötzlich war die junge Frau verschwunden, und der junge Kerl, der dieselbe gespielt hatte, befand sich in der Gesellschaft. Der Farmer wartet heute noch auf die Rückkehr seiner Frau.

Die Zwischendeckspassagiere des Dampfers „Viking", welcher dieser Tage in New York landete, haben Beschwerden über die Behandlung zu Protokoll gegeben, welche sie während der Ueberfahrt zu erdulden hatten. Die Leute sind meist Italiener, haben drei aus ihrer Mitte mit Darlegung der Beschwerden beauftragt und diese geben an, daß sie für die Fahrt von Neapel nach New York je $28 bezahlt hätten und am 17. März von Havre abgereist seien. Die ihnen verabreichten Nahrungsmittel seien von schlechter Qualität und ungenügend gewesen und als sie mehr verlangten, seien sie geschimpft und sogar geschlagen worden. Als sie sich beim Capitän des Schiffes beschweren wollten, wurden sie zurückgetrieben und konnten daher an Bord des Dampfers keine Genugthuung erlangen. Auch Wasser erhielten sie nicht in genügender Quantität; dagegen konnten sie, wenn sie extra bezahlten, Alles bekommen, was sie verlangten. Während der ganzen Fahrt erhielten sie nur vier Mal Fleisch, und auch dann nur sehr kleine Rationen. Ihre Hauptbeköstigung bestand in Kartoffeln und Kaffee, welch' letzterer jedoch eher wie Kohlenwasser schmeckte. Außerdem sei das Zwischendeck sehr schmutzig gewesen und das Wasser habe manchmal mehrere Zoll hoch darin gestanden. Die Ventilationsvorrichtungen seien schlecht gewesen und während der ganzen Fahrt habe eine schwere, ungesunde Atmosphäre im Zwischendeck geherrscht. Niemand habe sie anständig behandelt; sowohl die Officiere wie die Mannschaft seien ihnen roh entgegengetreten und hätten ihnen die Reise unerträglich gemacht. Einer der Passagiere sei auf der Reise gestorben; der Arzt habe sich gar nicht im Zwischendeck sehen lassen. Die Einwanderungs-Commission wird die Sache näher untersuchen.

Vom Auslande.

— Wie man hört, besteht seitens der deutschen Armeeverwaltung die Absicht, das Eisenbahnregiment in der Weise zu ergänzen, bezw. zu reformiren, daß ein besonderes Telegraphenbataillon errichtet wird. Es dürfte bei der Ausführung dieser Idee auch die Rücksicht maßgebend sein, die Fortschritte der Elektricitätswissenschaft prompter und ausgiebiger für den Kriegsdienst nutzbar zu machen und sich in einem eigenen Truppentheil eine passende Handhabe zur praktischen Anwendung der neuesten wissenschaftlichen Errungenschaften heranzubilden.

— Die „Eselsohren des Pantheon" in Rom, unter denen man die beiden von Bernini der Façade aufgesetzten kleinen Glockenthürme versteht, werden endlich, wie der „Kunstchronik" geschrieben wird, das Zeitliche segnen. Am 18. Februar begann man, dieselben abzureißen, sodaß in allerkürzester Zeit die Front des Pantheon wieder in der ursprünglichen Form dastehen wird. Das Verdienst, den allgemeinen Wunsch, das Pantheon von seiner berüchtigt gewordenen Verunzierung befreit zu sehen, erfüllt zu haben, gebührt dem Unterrichtsminister Baccelli.

— Die neuesten Berichte aus dem Süden Rußlands melden aus den Kreisen Odessa und Tiraspol Zustände, gegen welche, wie der Petersburger Correspondent meint, alle Noth der Ueberschwemmten in Deutschland nur Kinderspiel sein muß. Um die Bevölkerung dort noch bis zum Frühjahr durchzubringen, bedarf es einer Unterstützung von 13 Millionen Rubel und Strecken von mehr als 100,000 Bewohnern sind bereits der entsetzlichsten Hungersnoth verfallen, so daß die Unglücklichen dutzendweise an den Landstraßen als Leichen aufgerafft werden. Der Mangel an Viehfutter ist so gewaltig, daß von den vorhandenen etwa 230,000 Stück Vieh der fünfte Theil, d. h. die besten Stücke, bis zum Frühjahr nur dann noch erhalten werden können, wenn die Staatskasse dafür 1,700,000 Rubel beisteuert; im anderen Falle wird binnen Kurzem der ganze Viehstand vernichtet und der Ackerbau unmöglich sein. Man wird das begreiflich finden, wenn man bedenkt, daß ein gewöhnliches Pferd von den hungernden Bauern für 60 bis 70 Kopeken, und ein tüchtiger Ackergaul für 3 Rubel zu bekommen ist, während eine Fuhre Heu nicht unter 100 Rubel verkauft wird. Wenn auch der Staat jene riesige Beisteuer leisten sollte, so muß doch der ganze Geldvorrath der Kreiskassen noch hinzugenommen und die Steuer erlassen werden.

— Eine interessante Ceremonie hat am 16. März in der Royal-Albert-Hall, Kensington, London, stattgefunden. Es war die Vertheilung von Preisen an Schülerinnen der englischen Mädchenschulen durch die Prinzessin von Wales, in Gegenwart ihres Gatten und ihrer drei Töchter. Viele Tausend Mädchen, alle mit weißen Fichus und den Dekorationen ihrer respektiven Schulen, füllten das prächtige Gebäude. Alle diese Schulen existirten vor elf Jahren noch nicht. Diese Schulen verdanken ihr Entstehen einer Aktiengesellschaft, unter dem Vorsitze des Lord Aberdare; da die Aktionäre seit der Gründung regelmäßig ihre fünf Prozent Dividenden erhalten haben, so muß man schließen, daß Mädchenschulen nicht nur für Backfischchen, sondern auch für Capitalisten gut sind. Im Lauf der letzten zehn Jahre sind unter den Auspizien des Lord Aberdare und seiner Aktionäre siebenundzwanzig Mädchenschulen (für externes) in London und der Provinz gegründet worden, in denen etwa 4800 Mädchen unterrichtet werden. Die Preise wurden von der Prinzessin eigenhändig an die Schülerinnen ausgehändigt.

— In Paris hat sich bekanntlich unter Vorsitz des Admirals Jaureguiberry ein Comite behufs Eröffnung einer allgemeinen Subscription zur Errichtung eines Denkmals für den verstorbenen General Chanzy constituirt. Wie nun der „Figaro" mittheilt, soll das Comite den Beschluß gefaßt haben, auf den Sockel jene Worte zu setzen, welche Chanzy nach den Niederlagen der Jahre 1870 und '71 äußerte, als man in seiner Gegenwart von der Ernennung neuer Marschälle sprach: „Möge Jeder, der einen Marschallsstab haben will, ihn jenseits des Rheins suchen."

— Vor Kurzem ist eine neue Auflage von Professor v. Oettingen's „Moral-Statistik" erschienen, welche sehr wohl geeignet ist, die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf sich zu ziehen. Nach derselben stieg die Zahl der Sittlichkeits-Verbrechen, welche unter allen Verbrechen die größte Zunahme aufzuweisen haben, in Preußen 1855—69 von 325 auf 925, um 1878 die Höhe von 2105 Fällen zu erreichen. In Bayern stiegen die Sittlichkeits-Verbrechen 1872—77 von 165 auf 580 Fälle, in dem übervölkerten Sachsen 1861—78 von 150 auf 771, darunter Verbrechen an Kindern: 16 in 1871 und 165 in 1878, eine Verzehnfachung innerhalb 8 Jahren! Die Zahl der Ehescheidungen in Sachsen stieg 1871—78 von 469 auf 800, davon solche in Folge Ehebruchs von 177 auf 317. Obgleich von allen Berufsarten die Vertreter der Kunst und Wissenschaft nur im Verhältniß von 2 Prozent zu den Gesammt-Ehen heirathen, so liefern sie doch 3 Prozent aller betreffenden Prozesse.

Köln, 19. März. Im Gürzenich hierselbst wurde der zweite deutsche Rudertag abgehalten. Es waren 34 Vereine und folgende Städte vertreten: Frankfurt a. M., Hamburg, Wien, Berlin, Danzig, Köln, Mannheim, München, Ludwigshafen, Heidelberg, Offenbach, Mainz, Sachsenhausen, Koblenz, Bernkastel, Kreuznach, Gießen, Wetzlar, Düsseldorf, Metz. Am Tage vorher hatte bereits eine Sitzung des Centralausschusses stattgefunden. Die Versammlung hatte im vorigen Jahre die vorläufige Constituirung eines deutschen Ruderverbandes beschlossen, der heute die endgültige folgte, dessen Aufgabe es sein soll, die Rudertei in Deutschland nach Kräften zu heben und nach einheitlichen Grundsätzen zu regeln. In den Central-Ruderausschuß für das nächste Jahr wurden folgende Städte und Vertreter gewählt: Hamburg-Langsdorf und Baumeister; Frankfurt-Heyter und Schmidt; Köln-Dr. Patton; Wien-Dr. Forregger; Berlin-Bützenstein; Mannheim-Kaper; Mainz-Vetter; München-Weiß. Das Meisterschaftsrudern soll in den nächsten beiden Jahren wieder in Frankfurt a. M. stattfinden.

München, 19. März. Ein furchtbarer Raubmord versetzt die Stadt in Aufregung. Am vergangenen Mittwoch mietheten zwei elegante Herren, die aus Nürnberg ohne Effekten kamen, ein Zimmer in der Amelienstraße bei Frau Therese Zirkelbach. Vorgestern schickten sie die Tochter der Vermietherin fort, um einen Stiefelzieher zu kaufen. Als man endlich nach langem Klopfen das Zimmer öffnete, fand man die Vermietherin gräßlich ermordet, geschnürt und geknebelt, alle Kasten aufgesprengt und das Waschbecken mit blutigem Seifenwasser gefüllt. Auf der Polizei waren die Mörder angemeldet als der 27jährige Kunstmaler Kreitmayer und der 29jährige Kupferstichhändler Keßlinger. Die Unglückliche wurde ersichtlich durch Hammerschläge getödtet; der ganze Raub beträgt 80 Mark.